

P



Tom Segev

# Es war einmal ein Palästina

Juden und Araber vor der  
Staatsgründung Israels

Aus dem Amerikanischen  
von Doris Gerstner

Pantheon

Die internationale Ausgabe erschien 2000 unter dem Titel  
»One Palestine, Complete: Jews and Arabs Under the British Mandate«  
bei Metropolitan Books, New York.  
Die deutsche Ausgabe wurde mit Zustimmung des Autors leicht gekürzt.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorwiegend  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. SGG-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte  
Papier EOS liefert Salzer, St. Pölten

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

2. Auflage

© 1999 by Tom Segev  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe  
2005 by Siedler Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München,  
nach einer Idee von Rothfos + Gabler, Hamburg  
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN-10: 3-570-55009-5  
ISBN-13: 978-3-570-55009-0

[www.pantheon-verlag.de](http://www.pantheon-verlag.de)

## Inhalt

Einleitung: Bis wir uns wiedersehen	7
<b>ILLUSION</b>	
(1917–1927)	19
1	
Khalil as-Sakakini bekommt Besuch	21
2	
»Ein Pakt mit dem Judentum«	43
3	
Selbstbedienung	70
4	
Ego kontra Ego	97
5	
Zwischen Mohammed und Mr. Cohen	113
6	
Nabi Musa 1920	142
7	
Alles ruhig	162
8	
Jaffa 1921	188
9	
Kulturkämpfe	218
10	
Jefim Gordin kommt nach Palästina	243
11	
Ein neuer Mensch	270
12	
Verhandlungen mit Freunden	293

**TERROR**

(1928–1938)	321
13	
Die Nerven Jerusalems	323
14	
Hebron 1929	343
15	
Frühstück in Chequers	359
16	
Hamlet in Bir Zeit	373
17	
Khalil as-Sakakini baut ein Haus	391
18	
Made in Palestine	408
19	
Die Sache mit dem Esel	434
20	
Irland in Palästina	455

**ENTSCHEIDUNG**

(1939–1948)	485
21	
Jagdsaison	487
22	
»Gebt mir ein Land ohne Kriege«	512
23	
Der letzte Salut	534
Dank	573

**ANHANG**

	577
Abkürzungen	579
Anmerkungen	581
Literaturauswahl	655
Personenregister	661
Abbildungen	671

## Einleitung: Bis wir uns wiedersehen

Am Südhang des Berges Zion, gleich neben den Ruinen des biblischen Jerusalem, liegt ein kleiner, protestantischer Friedhof. Der Weg dahin führt vorbei an Pinien, Zypressen, Oliven- und Zitronenbäumen und ist gesäumt mit rosa- und weißblühenden Oleanderbüschen. Schließlich steht man vor einem von Weinreben umrankten, schwarzen Eisentor. Etwa tausend Gräber liegen verstreut auf dem terrassenförmig angelegten Hügel, zum Teil versteckt unter roten Anemonen. Nicht weit entfernt, auf der Kuppe des Berges, befinden sich eine Stätte, die von Juden als das Grab König Davids verehrt wird, sowie ein Saal, von dem Katholiken glauben, dass in ihm das letzte Abendmahl stattfand; in einer nahe gelegenen unterirdischen Kammer soll die Jesumutter Maria ewige Ruhe gefunden haben. Auch die Muslime verehren mehrere heilige Grabstätten auf dem Berg.

Bischof Samuel Gobat weihte den Friedhof in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts für eine kleine Gemeinde von Männern und Frauen, die sich Jerusalem tief verbunden fühlten. Wenige von ihnen waren hier geboren worden; die überwiegende Mehrheit war fremder Herkunft – zugereist von fast überall auf der Welt von Amerika bis Neuseeland. Die Grabsteine tragen englische, deutsche, hebräische, arabische und altgriechische Inschriften; eine Inschrift ist polnisch.<sup>1</sup>

Als die ersten Toten hier bestattet wurden, war Palästina eine entlegene Region des Osmanischen Reiches – ohne eigene Zentralregierung und mit nur wenigen verbindlichen Normen. Die Uhren tickten langsam – das Tempo wurde bestimmt vom Schreiten des Kamels und den Zügeln der Tradition. Dann begannen gegen Ende des Jahrhunderts vermehrt Fremde in das Land zu strömen, und es schien aus seiner levantinischen Betäubung zu erwachen. Muslime, Juden und Christen gleichermaßen fühlten sich vom Land Israel emotional angezogen. Manche blieben nur kurze Zeit, andere ließen sich für immer nieder. In der von ihnen an-

gestoßenen multikulturellen Revolution, die fast hundert Jahre andauerte, gingen Prophetentum und Wunschdenken, Unternehmertum, Pioniergeist und Abenteuerertum eine magische Verbindung ein. Die Grenze zwischen Hirngespinnst und Realität war oft verschwommen. Es gab Scharlatane und Exzentriker aller Nationalitäten. Im Großen und Ganzen zeichnete sich diese Periode jedoch durch Unternehmungsgeist und Wagemut aus – den Mut, etwas zum ersten Mal zu tun. Eine Zeit lang gaben sich die Neuankömmlinge dem berausenden Wahn hin, alles sei möglich.

Ein Amerikaner führte 1908 das erste Automobil ein. Kreuz und quer fuhr er damit durchs Land und sorgte überall für Aufsehen. Ein holländischer Journalist träumte davon, den Einwohnern Galiläas Esperanto beizubringen. Ein jüdischer Pädagoge aus Rumänien eröffnete einen Kindergarten in der kleinen zionistischen Siedlung Rischon le-Zion und war Mitherausgeber der ersten hebräischen Kinderzeitung. Simcha Whitman, der auch den ersten Kiosk Tel Avivs betrieb, begann mit der Herstellung von Speiseeis. Ein Mann namens Abba Cohen gründete eine Feuerwehr, und ein aus Berlin gebürtiger Unternehmer stellte die ersten Bienenstöcke auf. Ein ukrainischer Dirigent rief eine lokale Operngesellschaft ins Leben, und ein Antwerpener Geschäftsmann eröffnete eine Diamantschleiferei. Ein russischer Agronom, der in Zürich studiert hatte, pflanzte Eukalyptusbäume an, und ein Industrieller aus Wilna baute Barzelit, die erste Nagelfabrik, auf. Der russische Arzt Dr. Arie Leo Boehm schuf das Pasteur-Institut, und ein Mann namens Smiatitzki aus Polen übersetzte *Alice in Wonderland* ins Hebräische.<sup>2</sup> George Antonius, ein bekannter palästinensischer Araber, träumte von einer arabischen Universität und bemühte sich bis dahin um finanzielle Unterstützung für die Veröffentlichung eines arabischen technischen Wörterbuchs.<sup>3</sup> Antonius stammte aus dem ägyptischen Alexandrien. Andere der in Palästina lebenden Araber kamen aus der Türkei, Marokko, Persien, Afghanistan sowie aus einem halben Dutzend anderer Länder. Es gab auch ehemalige schwarze Sklaven, die von ihren Besitzern freigelassen worden waren oder fliehen konnten.<sup>4</sup>

Zehntausende von Menschen, überwiegend Juden, wanderten aus Mittel- und Osteuropa ein, die meisten von ihnen unfreiwillig, als Flüchtlinge vor Verfolgung oder Armut. Andere kamen als mutige Rebellen, die unter dem Einfluss der zionistischen Ideologie nach einer neuen Identität suchten. Der weißbärtige Sozialist Aharon David Gordon, eine Art loka-



ler Tolstoi, predigte Erlösung durch körperliche Arbeit und Rückkehr zur Natur in Galiläa. Er stammte aus der Ukraine und war einer der Gründungsväter des Arbeiterzionismus, jener politischen Bewegung, die den Juden zur Unabhängigkeit verhalf. Eine fanatische junge Frau ritt in arabischen Gewändern durch die galiläischen Berge. Ihr Name war Manja Wilbuschewitz. Sie stammte aus Russland, wo sie sich unter großen inneren Qualen der kommunistischen Revolution verschrieben hatte. In Palästina gehörte sie zu den Mitbegründern einer ländlichen Kommune, einer frühen Form des Kibbuz, sowie zu den ersten Mitgliedern des *ha-Schomer* («Der Wächter»), Vorläufer der israelischen Verteidigungstreitkräfte.<sup>5</sup> Manche jüdischen Einwanderer fingen in den gerade entstehenden zionistischen Dörfern ein neues Leben an; andere entschlossen sich, an der Mittelmeerküste eine neue Stadt zu gründen: Tel Aviv.

Die Christen wiederum brachten die imperialen Bestrebungen ihrer Heimatländer mit und ließen sich weitgehend in Jerusalem nieder. »Und so entwickelte sich Palästina und insbesondere Jerusalem zu einem wahren Turm von Babel«, wie der Kopf der zionistischen Bewegung, Chaim Weizmann, fand.<sup>6</sup> Tatsächlich bemühten sich alle Christen, die Stadt nach ihren jeweiligen nationalen Vorbildern zu gestalten. Die russische Kirche sah mit ihren Zwiebeltürmen dem Kreml in Moskau ähnlich; die Italiener bauten ein Krankenhaus und gleich daneben einen Turm wie den des Palazzo Vecchio in Florenz. Auf dem Berg Zion errichteten die Deutschen eine Kirche, die dem Aachener Dom, der Krönungskirche Karls des Großen, nachempfunden war, während die deutsche Kolonie im Südteil der Stadt mit ihren schindelgedeckten, kleinen Steinhäusern einem Schwarzwaldorf ähnelte. Die Mitglieder dieser kleinen Gemeinde gehörten zum größten Teil der Templer-Sekte an. »Sonderbare Menschen sind in Palästina sicher«, schrieb Estelle Blyth, die Tochter jenes Mannes, der die anglikanische Kathedrale in Jerusalem errichten ließ, die wiederum vom New College in Oxford inspiriert war.<sup>7</sup> Nicht weit davon ließ sich ein Anwalt aus Chicago nieder. Mit den Anhängern seiner Sekte gründete er die amerikanische Kolonie und träumte davon, Liebe, Mitgefühl und Frieden in der Welt zu verbreiten.<sup>8</sup>

Die Gründungsväter der amerikanischen Kolonie sind ebenfalls auf Bischof Gobats kleinem Friedhof beerdigt. Ganz in ihrer Nähe liegt der Sohn jenes deutschen Bankiers, der die erste Eisenbahnverbindung zwischen Jaffa und Jerusalem finanzierte. Daneben befindet sich die letzte Ruhestätte eines polnischen Arztes. Er eröffnete in der Straße der Pro-

pheten das erste Kinderkrankenhaus. In genau derselben Straße ließ Conrad Schick, der neben dem Arzt begraben ist, die Gebäude errichten, die seinen Ruf als bedeutendster Architekt des modernen Jerusalem begründeten. In seiner Schweizer Heimat hatte Schick Kuckucksuhren hergestellt. Etwas weiter oben liegt William Matthew Flinders Petrie begraben, ein Engländer, der von manchen als der Vater der modernen Archäologie angesehen wird. Er arbeitete lange Zeit in Ägypten, führte aber auch Ausgrabungen in Palästina durch. Später ließ er sich in Jerusalem nieder, wo er im Alter von fast neunzig Jahren starb. Vor der Beerdigung ließ die Witwe den Kopf des Verstorbenen abtrennen, in Formaldehyd konservieren und in einer Holzkiste nach London schicken, wo man durch eine pathologische Untersuchung dem Genie des Verstorbenen auf die Spur kommen wollte.\*

Auf dem protestantischen Friedhof sind außerdem die vielen Fremden bestattet, die für Palästina ihr Leben ließen, darunter Soldaten, die in den von gewalttätigen Auseinandersetzungen geprägten Jahrzehnten der Mandatsperiode in Palästina Dienst taten. Feinde und Waffengefährten sind Seite an Seite begraben. Adolf Flohl war im Ersten Weltkrieg als Pilot zur Verteidigung der mit Deutschland verbündeten osmanischen Türken nach Palästina gekommen. Er wurde abgeschossen und starb im November 1917 – nicht einmal vier Wochen bevor die Briten in Jerusalem einmarschierten und die Herrschaft in Palästina übernahmen. Nicht weit von Flohl entfernt liegt Sergeant N. E. T. Knight, ein englischer Polizist, der im April 1948 ums Leben kam – nicht einmal vier Wochen bevor sich die Briten aus Palästina zurückzogen. Zwischen diesen beiden Schicksalen liegt eine Ära der Hoffnung und des Terrors.

Der Erste Weltkrieg, der Europas Eintritt ins zwanzigste Jahrhundert markierte, veränderte auch den Status Palästinas. Mehr als siebenhundert Jahre lang hatte das Land unter muslimischer Herrschaft gestanden. Durch den

\* Der israelische Autor Meron Benvenisti berichtet, dass die Holzkiste bei ihrer Ankunft in London von niemandem in Empfang genommen wurde und daher in den riesigen Kellerräumen des Britischen Museums verschwand. »Der Kopf von Flinders Petrie«, so Benvenisti, »ruht somit am passendsten Ort, den man sich vorstellen kann – inmitten der Schätze der Vergangenheit, die er selbst ausgrub und studierte.« Diese faszinierende Legende ist in ihrer Verschobenheit so typisch für Jerusalem, dass man sie kaum anzutasten wagt, aus Angst, sie könne sich als Hirngespinnst erweisen. Vierzig Jahre später wurde der Kopf des genialen Verstorbenen wiederentdeckt.<sup>9</sup>

britischen Vorstoß im Nahen Osten ging es schließlich 1917 in christliche Hände über. Tatsächlich verglichen sich viele der britischen Soldaten mit den Kreuzrittern. Doch schon als die Briten in Palästina die Macht übernahmen, begann sich das Schicksal für das Empire zu wenden. Als Großbritannien dreißig Jahre später das Land verließ, hatte es gerade auf sein Kronjuwel, Indien, verzichten müssen. Palästina war also kaum mehr als der Epilog einer Geschichte, die bereits ihrem Ende entgegenging. In der historischen Entwicklung des Empire war Palästina nur eine ruhmlose Episode.<sup>10</sup>

Die ganze Sache war von Anfang an merkwürdig. Alles in allem schienen die Briten bei diesem Abenteuer ihr Urteilsvermögen verloren zu haben. Weder zogen sie aus ihrer Herrschaft über Palästina finanziellen Nutzen. Im Gegenteil: Die damit verbundenen Kosten gaben immer wieder Anlass zu Überlegungen, sich aus dem Land zurückzuziehen. Noch brachte ihnen die Besetzung Palästinas strategische Vorteile, obwohl dies oft behauptet wurde. Viele hochrangige Militärbeamte vertraten vielmehr die Ansicht, dass Palästina für die imperialen Interessen ohne Belang sei, und manche warnten sogar, das Engagement in Palästina könne zu einer Schwächung Großbritanniens beitragen. Schon früh deutete manches darauf hin, dass sich die Briten in politische Probleme verstrickten, für die es keine Lösung gab. Dies waren Gründe genug, um sich dem Land fern zu halten. Aber das Heilige Land war nicht irgendein Land. Sein Status richtete sich nicht allein nach seinem geopolitischen Wert. »Palästina war für die meisten von uns eher ein Gefühl als eine Realität«, wie ein Beamter der britischen Verwaltung es formulierte.<sup>11</sup>

Dabei wurden die Briten zunächst tatsächlich als Befreiungsarmee empfangen. Sowohl die Araber als auch die Juden strebten nach Unabhängigkeit, und beide hofften, sie unter britischer Schirmherrschaft zu erlangen. Aber von Anfang an war die Lage von Verwirrung, Doppeldeutigkeit und Enttäuschung geprägt. Vor ihrem Einmarsch in Palästina hatten die Briten in einem zaudernden, dilettantischen Briefwechsel die Araber glauben lassen, sie würden im Gegenzug für die Unterstützung der Briten gegen die Türken Palästina erhalten. Kurz vor der Eroberung des Landes verkündete die Regierung Seiner Majestät jedoch in der berühmten Balfour-Deklaration, sie betrachte die Bestrebungen der zionistischen Juden zur Schaffung einer »nationalen Heimstätte« für das jüdische Volk in Palästina »mit Wohlwollen«. Damit hatten die Briten den Zionisten im Grunde das Versprechen gegeben, in Palästina einen jüdischen Staat zu

gründen. Mit einem Federstrich war das Gelobte Land nun zwei Parteien zugesagt. Obwohl die Briten »ein vollständiges und unversehrtes Palästina« in Besitz nahmen, wie der Hochkommissar formell bestätigte, war Palästina zerrissen, noch bevor die Regierung Seiner Majestät die Amtsgeschäfte aufnahm.

Die Briten hielten ihr den Zionisten gegebenes Versprechen; sie öffneten das Land für die massive Einwanderung von Juden. Bis 1948 nahm der jüdische Bevölkerungsanteil in Palästina um mehr als das Zehnfache zu. Den Juden wurde es gestattet, Land zu erwerben, Landwirtschaft zu betreiben, Industrie anzusiedeln und Banken zu gründen. Mit dem Einverständnis der Briten errichteten sie Hunderte neuer Siedlungen, darunter etliche Städte. Sie schufen ein Schulsystem und eine Armee; sie besaßen eine politische Führung und gewählte Institutionen. Das alles trug letztlich dazu bei, dass sie die Araber besiegten – unter britischer Schirmherrschaft und als Folge des Versprechens von 1917. Im Gegensatz zur weit verbreiteten Annahme, die Briten seien pro-arabisch gewesen, förderte die britische Politik das zionistische Unternehmen.

Durch die Parteinahme für die zionistische Bewegung glaubten die Briten, die Unterstützung eines starken und einflussreichen Verbündeten zu gewinnen. Dahinter steckte die Vorstellung, dass die Juden den Lauf der Geschichte lenkten – eine Vorstellung, in der sich auf einzigartige Weise klassische antisemitische Vorurteile mit romantischer Verehrung des Heiligen Landes und seines Volkes vermischten. In Wirklichkeit war das jüdische Volk ohnmächtig; es hatte nichts aufzubieten außer diesen Mythos seiner geheimen Macht.

Die Briten taten so, als wäre die Errichtung einer nationalen Heimstätte für die Juden durchführbar, ohne den Arabern zu schaden, und manche mögen dies tatsächlich geglaubt haben. Aber natürlich war es unmöglich. In Wahrheit bildeten sich in Palästina zwei rivalisierende nationalistische Bewegungen heraus, die unweigerlich auf eine Konfrontation zusteuerten. »Für einen palästinensischen Nationalisten gab es kaum Spielraum für Zugeständnisse gegenüber dem jüdischen Nationalismus und seinen Befürwortern, den westlichen Mächten«, meint der Historiker Isa Khalaf.<sup>12</sup> Von Anfang an blieben also nur zwei Möglichkeiten: Entweder besiegten die Araber die Zionisten, oder die Zionisten unterwarfen die Araber. Der Krieg zwischen beiden war unvermeidlich.

Und Großbritannien stand zwischen den Fronten. Hochkommissar Arthur Wauchope verglich sich selbst einmal mit einem Zirkusartisten,

der versucht, auf zwei Pferden gleichzeitig zu reiten, von denen das eine nicht schnell und das andere nicht langsam laufen kann.<sup>13</sup> Eine Zeit lang klammerten sich die Briten an die Hoffnung, es ließe sich ein palästinensisches Identitätsgefühl schaffen, das sowohl Juden als auch Araber einschließen würde, und sprachen in diesem Zusammenhang sogar vom »palästinensischen Volk«. Doch das waren leere Worte. Die Briten hielten die Araber, die Juden und nicht zuletzt sich selbst zum Narren, wie Chaim Weizmann einmal bemerkte.<sup>14</sup> Er hatte Recht. Es ist eine faszinierende, aber nicht immer ruhmreiche Geschichte. Wie andere nationalistische Bewegungen auch, neigten die Völker in Palästina dazu, Nationalismus über Demokratie und Menschenrechte zu stellen. Der führende Kopf der arabischen Nationalbewegung machte sogar gemeinsame Sache mit Adolf Hitler.

Zwanzig Jahre nach der britischen Eroberung erhoben sich die Araber gegen ihre Besatzer. Bis 1939 hatten sie die Briten durch ihre Aufstände fast so weit gebracht, dass diese ernsthaft den Rückzug erwogen. Sie hätten sich besser dazu entschlossen. Doch es sollten noch knapp zehn Jahre vergehen, bis sie sich wirklich dazu durchringen konnten. In der Zwischenzeit brach der Zweite Weltkrieg aus, und als der Krieg vorüber war, mussten es die britischen Streitkräfte auch noch mit dem jüdischen Terrorismus aufnehmen. Tausende britischer Soldaten bezahlten das Abenteuer mit ihrem Leben.

Tatsächlich kamen die meisten von denen, die im hinteren Teil von Bischof Gobats Friedhof bestattet sind, bei den immer wieder aufflammenden Gewaltausbrüchen ums Leben, die für die dreißigjährige britische Herrschaft charakteristisch wurden. Lewis Andrews ist hier beerdigt; er wurde von arabischen Terroristen ermordet. Nicht weit von ihm entfernt liegt Thomas Wilkin, der jüdischen Terroristen zum Opfer fiel. Andrews, ein 41-jähriger Australier, war stellvertretender Distriktkommissar von Galiläa. Im September 1937 wollte er die Abendandacht in der anglikanischen Kirche in Nazareth besuchen, als ihn vier mit Pistolen bewaffnete Araber in der Nähe der Kirche überfielen. Sie feuerten neun Schüsse auf ihn ab; er war sofort tot. Der Polizist, der ihn begleitete, wurde ebenfalls getroffen und erlag später seinen Verletzungen. Andrews war ein Freund der Zionisten, in den Worten von Richter Anwar Nussaibeh ein Feind der Araber. Den Umstand, dass Andrews auf dem Weg zur Kirche ums Leben kam, kommentierte Nussaibeh wie folgt: »Er begegnete seinem Schöpfer, als er gerade auf dem Weg zu ihm war.«<sup>15</sup> Thomas James

Wilkin war Kriminalbeamter bei der palästinensischen Polizei; er wurde im Jahre 1944 wegen seiner Beteiligung an der Verhaftung und am Tod von Avraham Stern (»Ja'ir«), dem Anführer einer terroristischen jüdischen Untergrundorganisation, umgebracht. Dabei war Wilkin durchaus kein Judenhasser. Auf seinem letzten Gang begleitete ihn unter anderen Schochana Borochow. Ihr Vater hatte den jüdischen Sozialismus in Russland mitbegründet. Sie und Wilkin waren ein Paar gewesen.<sup>16</sup>

Wenn man von Bischof Gobats Friedhof auf dem Zionsberg über den Berg des bösen Rates blickt, sieht man Government House, den Sitz der britischen Verwaltung. Im Westen sind vor dem Bergpanorama weitere Steingebäude zu erkennen, die die Briten zur Erinnerung an ihre Amtszeit in Palästina hinterließen, majestätische Bauwerke, die Autorität ausstrahlen. Da ist zunächst die schottische Kirche mit ihrem rechteckigen Glockenturm, die im Frühjahr stets von einem Meer von Wildblumen umgeben war. Weiter im Westen liegt Talbieh, ein überwiegend von wohlhabenden Arabern, darunter vielen Christen, bewohntes, vornehmes Villenviertel. Ihnen erging es unter dem britischen Mandat gut. Einer der Anwohner, ein Anwalt namens Abcarius Bey, ließ für eine jüdische Frau, die er liebte, ein großes Haus bauen. Sie hieß Leah Tennenbaum und war dreißig Jahre jünger als er. Als sie ihn verließ, vermietete er die Villa an Haile Selassie, den ins Exil geflüchteten äthiopischen Kaiser.<sup>17</sup>

Als Nächstes fällt der Blick auf einen breiten Boulevard, den die Briten anlegen ließen, um der Stadt ein dem Empire würdiges Aussehen zu verleihen. Sie benannten ihn nach ihrem König, Georg V. Am Ende der Prachtstraße befindet sich das Luxushotel King David. Im Jahre 1930 eröffnet, galt es bald als eines der Wunder des Orients; rasch entwickelte es sich zu einer Pilgerstätte für Genießer aus aller Welt. »Es ist atemberaubend!«, schwärmte Edwin Samuel in einem Brief an seine Mutter, die Gattin des ersten Hochkommissars. Ein Tourist aus Amerika hielt das Hotel gar für den restaurierten Tempel Salomons. Der Jerusalemer Bürgermeister Radschib an-Naschaschibi ging zum Haareschneiden hin.<sup>18</sup>

Das Hotel war berühmt für seine Küche und sein Personal. Hochgewachsene, athletisch gebaute schwarze Sudanesen in eng geschnittenen roten Jacketts bedienten die Gäste und boten ihnen auf goldenen Tablett Whisky oder Kaffee an. Das King David Hotel entwickelte sich zu einem Mittelpunkt und Symbol britischer Macht, versinnbildlicht noch dadurch, dass in einem Flügel des Hotels Behörden der britischen Verwaltung untergebracht waren. Am 22. Juli 1946 schmuggelten jüdische Terroristen

mehrere mit Sprengstoff gefüllte Milchkannen in das Untergeschoss des Hotels. 91 Menschen kamen bei dem Anschlag ums Leben; die meisten von ihnen sind auf dem Berg Zion bestattet. Die Inschriften mancher Grabsteine verkünden, die Verstorbenen hätten ihr Leben für Palästina gegeben. Auf anderen steht schlicht: »Bis wir uns wiedersehen.«

Gegenüber vom Hotel erhebt sich wie ein riesiger Phallus aus Stein das Gebäude der Young Men's Christian Association (YMCA). Ebenfalls in den dreißiger Jahren errichtet, galt es den Zeitgenossen als architektonisches Wunderwerk. Es wurde von demselben Architekturbüro entworfen, das auch mit der Planung des Empire State Building in New York befasst war.<sup>19</sup> Die Terrasse des YMCA-Gebäudes war ein beliebter Treffpunkt für Beamte der Mandatsbehörden und Mitglieder der High Society, die hier auf eine Limonade zusammenkamen – die Männer mit Tropenhelm, die Damen mit weißem Seidensonnenschirm. Sorgfältig achtete man darauf, die Regeln der guten englischen Gesellschaft einzuhalten. Nachmittags gab es Tee, und zum Abendessen zog man sich um. Gelegentlich besuchte man Abendvorträge oder Konzerte, ging zu Tanzveranstaltungen, die Annie Landau, eine ultraorthodoxe jüdische Schulleiterin, gab, oder schaute bei Katy Antonius vorbei, der legendären arabischen Gastgeberin und Ehefrau von George Antonius.

Die Briten bewahrten sich ein strenges Klassenbewusstsein: Die Soldaten und Unteroffiziere verbrachten ihre Freizeit in Bars und Bordellen, während die Offiziere auf Fuchs- oder Schakaljagd gingen. Der britische Jagdklub in Ramle bot seinen Mitgliedern rote Jacketts und Anstecknadeln mit den Insignien des Klubnamens, Ramle Vale Jackal Hounds, zum Kauf an. (Keines der Klubmitglieder versäumte es, dieses Jackett in seinen Memoiren zu erwähnen.)<sup>20</sup> Die von den Behörden zwischen Latrun und Ramallah gepflasterte Straße diente hauptsächlich britischen Beamten auf dem Weg zum Wochenendpicknick.<sup>21</sup> Und natürlich spielten die Briten Tennis. Fußball war in Palästina auch schon vor der Mandatszeit verbreitet, aber erst die Briten führten Tennis ein; es war Teil ihrer kolonialen Kultur und Mentalität.<sup>22</sup> Ronald Storrs, der Gouverneur von Jerusalem, hielt die folgende Szene in seinem Tagebuch fest: Als der Kolonialminister Lord Milner Palästina besuchte, trank er mit dem Gouverneur von Hebron und dessen Gästen Tee. Zum anschließenden Tennismatch waren eigens zwei arabische Kriminelle aus dem Gefängnis geholt worden, die die Bälle aufsammeln sollten – das ganze Spiel über in eisernen Fußfesseln, was Milner mit Fassung zu tragen schien, wie Storrs bemerkte.<sup>23</sup>

Das koloniale Regierungssystem war »ein durch Wohlwollen abgemilderter Totalitarismus«, wie Distriktkommissar Edward Keith-Roach von Galiläa schrieb.<sup>24</sup> Viele der Briten kamen mit imperialistischer Arroganz und einem starken Gefühl kultureller Überlegenheit. Manche empfanden ihre Herrschaft als Schicksal und Mission. So machte der erste Hochkommissar, Herbert Samuel, seiner Regierung den Vorschlag, Palästina zu erobern, um es »zu zivilisieren«.<sup>25</sup> In einem Nachruf auf einen verstorbenen Mitarbeiter würdigte Samuel dessen Verdienste mit dem für seine Begriffe höchsten Lob: »Als Leiter der Zivilverwaltung trug er die Hauptlast der Bemühungen, praktisch von Grund auf die Strukturen eines modernen Staates aufzubauen.«<sup>26</sup>

Manche in der britischen Verwaltung identifizierten sich mit den Juden, andere mit den Arabern. Und dann gab es die, die beide Seiten verachtenswert fanden. »Ich verabscheue sie alle gleichermaßen«, schrieb General Sir Walter Norris »Squib« Congreve. »Araber, Juden und Christen, in Syrien und Palästina, sie sind alle gleich, ein widerwärtiges Volk. Die ganze Sippschaft ist nicht einen einzigen Engländer wert!« Der Polizist Raymond Cafferata drückte es etwas höflicher aus: »Ich bin weder antisemitisch noch anti-arabisch, ich bin lediglich pro-britisch.« So empfanden viele, vielleicht sogar die meisten Briten, die in Palästina stationiert waren.<sup>27</sup>

In ihrer Herrschaft spiegelte sich ein Kaleidoskop von Wahrnehmungen, Positionen und Interessen wider, die ständig miteinander in Konflikt gerieten und neu geordnet wurden. Beamte, Diplomaten und Politiker, Militärs und Journalisten stritten in einer schier endlosen Flut aus Worten, Intrigen, Allianzen und Treuebrüchen um die richtige Politik. Das Büro des Premierministers, das Außenministerium, das Kolonialministerium, das Finanzministerium, das Indienbüro, das Kriegsministerium und die verschiedenen Abteilungen der Armee waren nur einige der vielen Behörden, die in der Regierung Palästinas mitreden wollten. Auch die lokale Verwaltung war von einer Bürokratie gekennzeichnet, in der die verschiedensten Kräfte und widersprüchlichsten Positionen miteinander wetteiferten. Die Zweigstellen, Abteilungen und Unterabteilungen bildeten ein schachbrettartiges Mosaik von Institutionen, in denen zahllose Mitarbeiter damit beschäftigt waren, Memoranden, Berichte und Briefe zu verfassen, die Hunderttausende von Blättern füllten. Fast jede Notiz, die geschrieben wurde, erzeugte neue Schriftstücke, die genau das Gegenteil besagten.



Die Briten hatten bei ihrer Ankunft ein unterentwickeltes Land vorgefunden. Als sie es verließen, konnten sie auf große Fortschritte verweisen – vor allem bei den Juden –, hinterließen aber auch – vor allem bei den Arabern – viel Rückständigkeit. Kurz vor dem Abzug aus Palästina äußerte ein hochrangiger Regierungsbeamter, die Briten hätten niemals eine Palästina-Politik gehabt. »Es gab nichts außer schwankenden politischen Maßnahmen, Zaudern ... keine richtige Politik.«<sup>28</sup> Er hatte Recht. Eine Untersuchungskommission nach der anderen kam ins Land, analysierte die arabisch-jüdischen Beziehungen und reiste wieder ab. Die britische Regierung nahm für gewöhnlich ihre Empfehlungen an, änderte dann ihre Meinung und berief eine neue Kommission ein. »Wenn all die Statistiken und Berichte, die von den insgesamt neunzehn einberufenen Kommissionen verfasst wurden, übereinander gestapelt würden, hätte man einen Turm so hoch wie das King David Hotel«, schrieb Henry Gurney, der letzte Chefsekretär der Mandatsregierung.<sup>29</sup> Wie die meisten seiner Kollegen verließ er Palästina enttäuscht, zynisch, verärgert und traurig. Der letzte Hochkommissar behauptete, die Briten hätten sich »mit Würde« aus dem Land zurückgezogen. Das stimmte nicht. Sie seien mit reinem Gewissen aus Palästina abgezogen, schrieb Gurney, und das traf zumindest für viele von ihnen zu.<sup>30</sup> »England ist ein merkwürdiges Land«, urteilte David Ben Gurion.<sup>31</sup> Und doch reiste er, als die britische Regierung Palästina aufgeben wollte, nach London, um sie dazu zu bewegen, noch etwas länger zu bleiben.



# ILLUSION

(1917–1927)

*Jane Lancaster war eine merkwürdige Person. Unverheiratet lebte sie, die Engländerin und Christin, in einem jüdischen Viertel im südlichen Jerusalem. Niemand wusste, warum sie nach Palästina gekommen war, aber eines wusste man genau – Miss Lancaster liebte das Land der Bibel. Einmal im Jahr brach sie in die Hügel Judäas auf, um Narzissenzwiebeln, Alpenveilchen und Anemonen zu pflanzen.*



# 1

## Khalil as-Sakakini bekommt Besuch

AM FRÜHEN MORGEN des 28. November 1917, einem Mittwoch, klopfte jemand an Khalil as-Sakakinis Haustür und brachte großes Unglück über ihn. Tatsächlich wäre Sakakini seinetwegen beinahe aufgehängt worden. Sakakini, ein christlicher Araber, war Pädagoge und Schriftsteller und in Jerusalem überall bekannt. Er lebte westlich der Altstadt, knapp außerhalb der Stadtmauern.

An jenem Abend hatte er nicht einschlafen können. Nachdem er sich unruhig von einer Seite auf die andere gewälzt hatte, war er schließlich aufgestanden, hatte Licht gemacht, sich eine Wasserpfeife angezündet und an den Tisch gesetzt, um einen Brief zu schreiben. »Sogar das Schlimmste ist nicht ganz so schlimm«, stand unter anderem darin zu lesen. Als er fertig war, ging es auf drei Uhr zu. Kaum hatte Sakakini sich wieder hingelegt, hörte er ganz nah das Dröhnen von Mörsern – als würden sie in seiner Straße abgefeuert. Diesmal stand seine Frau Sultana mit ihm auf. Gemeinsam gingen sie ein Stockwerk höher und lauschten. Das Donnern kam von Westen, aus der Gegend von Mea Shearim, dem jüdischen Viertel, aber sehen konnten Sakakini und seine Frau nichts. Gegen 4.30 Uhr morgens – die Sakakinis waren gerade wieder zu Bett gegangen, in der Hoffnung, noch ein paar Stunden Schlaf zu finden – setzte Artilleriefeuer ein. Die Granateneinschläge kamen immer näher, und das Donnern war gewaltig. »Wir fürchteten, das ganze Haus würde über uns zusammenstürzen«, notierte Sakakini später in seinem Tagebuch.<sup>1</sup> Die britische Armee rückte rasch vor; Premierminister David Lloyd George hatte sich zum Ziel gesetzt, Jerusalem noch vor Weihnachten einzunehmen.<sup>2</sup>

Im Morgengrauen klopfte es an der Haustür. Sakakini ging hinunter und öffnete. Vor ihm stand Alter Levine, ein jüdischer Versicherungsagent, den er flüchtig kannte. Levine bat Sakakini, ihm Unterschlupf zu gewähren, da er von der türkischen Polizei gesucht werde. In den vergan-

genen Nächten sei er bereits von einem Bekannten zum nächsten geflüchtet, aber nun wisse er nicht mehr, wohin.

Levines Probleme hatten im April begonnen, als die Vereinigten Staaten an der Seite der Alliierten in den Krieg eingetreten waren. Dadurch wurde mit seinem Heimatland auch der amerikanische Staatsangehörige Levine mit einem Schlag zum Feind der Türkei. Mit dem Abzug des amerikanischen Konsuls aus Jerusalem verlor Levine jeglichen Schutz; ihm drohte die Deportation. Graf Ballobar, der Konsul von Spanien, das im Krieg neutral geblieben war, riet ihm, die Stadt zu verlassen. Levine schlüpfte in Petach Tikwa unter, einer jüdischen Ortschaft in der Nähe von Tel Aviv, seine Familie zog in die südlich davon gelegene Siedlung Rechovot. Im September erfuhr Levine von Graf Ballobar, dass die türkischen Behörden ihn der Spionage verdächtigten.<sup>3\*</sup>

Levine umwehte tatsächlich ein Hauch des Geheimnisvollen. Er reiste häufig und unterhielt Kontakte zu Diplomaten zahlreicher Botschaften. Der amerikanische Konsul, Otis Glazebrook, gehörte zu seinen Freunden, und sehr wahrscheinlich berichtete Levine ihm von Zeit zu Zeit über die Lage in Jerusalem. Allerdings geben die persönlichen Papiere Levines keinen Hinweis auf eine Spionagetätigkeit.

So bald wie möglich kehrte Levine nach Jerusalem zurück. Einmal wurde er verhaftet. Warum, ist unklar – in jener Zeit wurden viele Leute ohne bestimmten Grund in Arrest genommen. Vielleicht lag es an seiner amerikanischen Staatsangehörigkeit, wurden doch viele amerikanische Staatsbürger damals aus Jerusalem deportiert.<sup>5</sup> Möglicherweise hatte auch ein von ihm veröffentlichter Gedichtband Anlass zu dem Verdacht gegeben, er schüre pro-zionistische und anti-türkische Gefühle.<sup>6</sup> Jedenfalls gelang es Levine offenbar, jemanden zu bestechen, denn man ließ ihn frei. Aber er wurde weiterhin gesucht. Von nun an wechselte er häufig seine Verstecke, und Levines Frau und seine drei Töchter taten es ihm gleich.

Trotzdem wurde die Familie von der türkischen Polizei aufgespürt und die Mutter bei der Verhaftung vor den Augen der Mädchen misshan-

\* Jahre später schrieb ein türkischer Geheimdienstoffizier in seinen Memoiren, entgegen der weit verbreiteten Auffassung, für die britische Eroberung Palästinas seien die berühmten jüdischen Spione des Nili-Netzwerks in Sichron Ja'akov unentbehrlich gewesen, habe ein einziger Jude aus Jerusalem weitaus wertvollere Dienste geleistet. Aziz Bek gab als Namen dieses Meisterspions Alter Levi an. Aziz zufolge reiste Levi (das heißt Levine) frei in der Levante herum und richtete eine Kette von Bordellen ein, in denen durch Erpressung der Kunden geheime Informationen gesammelt wurden.<sup>4</sup>

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Tom Segev

**Es war einmal ein Palästina**

Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels

Paperback, Klappenbroschur, 672 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

40 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-570-55009-0

Pantheon

Erscheinungstermin: Juli 2006

Eine meisterhafte Untersuchung des turbulenten Zeitraums vor der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948: Lebendig, materialreich und mit analytisch spitzer Feder schildert Tom Segev, wie in den drei Jahrzehnten britischer Herrschaft in Palästina die Wurzeln des israelisch-palästinensischen Konflikts gelegt wurden. Dabei stellt er manche Annahme der herkömmlichen Geschichtsschreibung auf den Kopf.



[Der Titel im Katalog](#)